

Neue Bücher

KIRCHENVERSTÄNDNIS

Peter Miščík, Trinität und Kirche. Die Entwicklung trinitarischer Kirchenbegründung in den Dokumenten der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1999. 253 Seiten. Kt. DM 48,-.

Wie sieht eigentlich die Einheit aus, die die Christen in ihren ökumenischen Bemühungen suchen? Die Antwort auf diese Frage fällt unterschiedlich aus, – je nachdem, wie das Wesen der Kirche verstanden wird. Innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen ist der theologische Diskurs über diese Fragen in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung lokalisiert.

Der katholische Theologe Peter Miščík hat es sich in seiner hier vorliegenden Dissertation (angenommen von der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main) zur Aufgabe gemacht, den Verlauf dieser Diskussion und die dabei entstehenden Verschiebungen und Fortentwicklungen in der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung von 1927 bis 1993 zu untersuchen. Er geht dabei von Konrad Raisers Hypothese aus, dass in einem neuen zukünftigen Paradigma der ökumenischen Bewegung das zentrale Element das trinitarische Kirchenverständnis sei (in: *Ökumene im Übergang*, München 1989). Miščík versucht, dieser Hypothese nachzugehen und sie zu bestätigen. Dabei gelingt es ihm aufzuzeigen, dass in den Texten von Glauben und Kirchenverfassung

das Kirchenverständnis sich immer stärker hin zu einer trinitarischen Auffassung entwickelt hat, eine Entwicklung, die in drei Phasen aufgeteilt werden kann:

Die *erste Phase* ist festzustellen von der ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne 1927 bis zur vierten Weltkonferenz in Montreal 1963. Das Kirchenverständnis in den Texten aus dieser Zeit ist ein inkarnatorisch-christologisch geprägtes, bei dem die Einheit in Christus betont wurde. Dabei war dieses Verständnis zunächst von einer Christologie geprägt, die die göttliche Natur und Würde Christi betonte, während sich in Lund 1952 eine Wende abzeichnete, die 1963 vollzogen wurde, die eine Betonung des Kreuzes und der Auferstehung mit sich brachte. Damit kommt auch die trinitarische Bedeutung des Christusgeschehens näher in den Blick, aber die trinitätstheologische Beschreibung bleibt eher formal und von einer Christologie „von oben“ geprägt. Miščík geht von zwei großen ekklesiologischen Typen aus, der „katholischen“ (anglikanisch, orthodox, römisch-katholisch) und der reformatorischen Tradition. In dieser ersten Phase sieht er ein Vorherrschen der katholischen Tradition anglikanischer Prägung.

Die *zweite Phase* erstreckt sich von 1963 bis zur Kommissionssitzung 1978 in Bangalore. Hier hat ein grundlegender Paradigmenwechsel stattgefunden, in dem der umfassende Horizont der Einheitssuche nicht mehr die Einheit der Kirchen ist, sondern die Einheit der Welt, in deren Dienst die Kirche steht.

Diese Phase wird als „kreuzestheologisch-christologisch“ gekennzeichnet, in der eine Christologie „von unten“ vorherrscht. Die trinitätstheologische Begrifflichkeit bleibt implizit und kreist um das Kreuz, die Verborgenheit Gottes und die eschatologische Enthüllung im Heiligen Geist. Die tragende Tradition ist hier die reformatorisch-lutherische Position.

Eine pneumatologische Wende sieht Miščík bereits 1978 im Auftauchen eines epikletischen Kirchenkonzepts, das sich aber endgültig erst im Lima-Dokument von 1982 durchsetzt. Diese *dritte, pneumatologische Phase* wird von der katholischen Tradition orthodoxer Prägung getragen und dominiert bis 1993.

Für Miščík „könnte das Koinonia-Dokument von Santiago ... darauf hindeuten, dass die theologische Einheitsuche auf eine trinitarische Wende zugeht“ (234). Damit wird der ganze Prozess der ökumenischen Einheitssuche in den Dokumenten von Glauben und Kirchenverfassung, im weitesten Sinne als eine trinitarische Vertiefung der Ekklesiologie verstanden, die auf dem Weg zu einem trinitarischen Konzept der Kirche fortschreitet. Was bisher allerdings unbefriedigend ist, ist die Tatsache, dass in den trinitarischen Begründungen der Kirche bisher konfessionelle Eigenarten vorherrschend waren. Daher stellt sich die Frage, in welche Richtung die trinitarische Vertiefung weiterentwickelt werden soll, um zu einem kohärenten und komplementären Konzept der Kirche zu führen. Für Miščík geht es bei der Weiterarbeit darum, ein Konzept zu finden, das offen und weit genug ist, alle konfessionellen Kirchenverständnisse aufzunehmen und zu integrieren, ohne sich

mit einer einzigen Tradition zu identifizieren. Ziel ist, dass alle Kirchen in den anderen Kirchengemeinschaften ebenfalls die eine Kirche Christi verwirklicht sehen. Weiterführend stellt der Autor die Überlegung an: „Wenn bei der Untersuchung des trinitarischen Gottes- und Kirchenverständnisses in den Dokumenten der Kommission Phasen einer christologischen und pneumatologischen Akzentsetzung herausgestellt werden konnten, stellt sich die Frage nach der theologischen Bedeutung des Vaters in diesem Prozess“ (241). Er sieht in der Theozentrik, die auf einem kreuzestheologischen Ansatz basiert, die verheißungsvollste Perspektive für die Zukunft nicht nur der Ökumene, sondern der Menschheit überhaupt.

Das Buch ist in einer verständlichen Sprache geschrieben und klar gegliedert. Die chronologische Darstellung hilft dem Aufzeigen der Akzentverschiebungen und gibt gleichzeitig eine übersichtliche und klare Einführung in die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung. Die Einteilung dieser Arbeit in verschiedene Phasen ist sicher hilfreich, um gewisse Einseitigkeiten bewusst zu machen, wenn allerdings gleichzeitig im Auge behalten wird, dass dies eine Vereinfachung darstellt. Gleichzeitig regt aber gerade diese scharf gezeichnete Entwicklung dazu an, nach neuen hermeneutischen Schlüsseln für eine kohärente Ekklesiologie zu suchen, die nicht von einer einzigen Tradition einseitig dominiert wird, sondern komplementär die verschiedenen Aspekte mit einbezieht. Die Frage von Peter Miščík sei damit weitergeleitet: Kann eine theozentrische Ekklesiologie weiterführen?

Das Buch ist all denen zu empfehlen, die sich in die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung einarbeiten wollen, wie auch denen, die sich schon länger mit dieser Arbeit auseinandersetzen oder gar direkt an ihr beteiligt sind. Die aufgezeigten Entwicklungslinien und die Einordnung des bisher Erreichten sind für die weitere Arbeit hilfreich.

Dagmar Heller

Peter Lüning, Offenbarung und Rechtfertigung. Eine Studie zu ihrer Verhältnisbestimmung anhand des anglikanisch/römisch-katholischen Dialogs. Bonifatius-Verlag, Paderborn 1999. 464 Seiten. Gb. DM 148,-.

Die beiden aufeinander folgenden Anglikanisch/Römisch-Katholischen Internationalen Kommissionen (Anglican-Roman Catholic International Commission, ARCIC I, 1970–1981 und ARCIC II, 1983 bis heute), deren Arbeit von einer Vorbereitungskommission (1967–1968) geplant wurde, haben seit 1970 einen bedeutsamen Beitrag zum Bemühen um engere Gemeinschaft mit dem Ziel vollerer sichtbarer Einheit zwischen diesen weltweiten Gemeinschaften geleistet. Die ARCIC-Spur in der ökumenischen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch eine Reihe von bislang neun gemeinsamen Berichten: „Malta-Bericht“ (Bericht der Vorbereitungskommission, 1968), *Eucharistie* (1971), *Amt und Ordination* (1973), *Autorität in der Kirche I* (1976), *Autorität in der Kirche II* (1981), *Das Heil und die Kirche* (1987), *Kirche als Gemeinschaft* (1991), *Leben in Christus*, *Ethik*, *Gemeinschaft und die Kirche*

(1994) und schließlich *Die Gabe der Autorität* (1999). Neben ihren wichtigen inhaltlichen Übereinstimmungen und Konvergenzen sind besondere Kennzeichen dieser Berichte ihre knappe, auf wesentliche Aspekte konzentrierte Form, ihre Methode, mit „Erläuterungen“ und „Klärungen“ auf Kritik und Anfragen zu den einzelnen Berichten zu antworten, weiterhin die Einbeziehung ethischer und geistlicher Fragen, und schließlich der sich durch alle Berichte hindurchziehende und sie verbindende *cantus firmus* eines ekklesiologischen Bezugsrahmens: Kirche als Koinonia/Gemeinschaft.

Die ARCIC-Berichte sind somit weit über den anglikanisch-katholischen Bereich hinaus ökumenisch bedeutsam. Darum kann nur nachdrücklich begrüßt werden, dass Peter Lüning mit seiner Dissertation (Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster) eine kritische Analyse der Ergebnisse der Arbeit von ARCIC vorlegt und damit einen wesentlichen Abschnitt ökumenischer theologischer Reflexion im 20. Jahrhundert vor interessierten deutschsprachigen Lesern ausbreitet (und evtl. bei ihnen die Lust weckt, die bemerkenswerten ARCIC-Berichte selbst zu lesen). Der Verfasser geht an diese Texte mit einer umfassenden und komplexen Fragestellung heran und gelangt so zu weit über die Texte hinausgehenden ökumenischen, kontrovers-theologischen, methodologischen und vor allem systematisch-theologischen Überlegungen.

Die hermeneutischen und systematischen Fragestellungen und teilweise auch Vorgaben, mit denen der Verf. an die Texte herangeht, sind mehrere miteinander verwobene Themenbereiche.